

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Protest mit Biss und Humor</b>	<b>5</b>
	Ein Rebellendorf, das keines ist	9
	„Keine Mark für Atomkraftwerke“	13
	„Nai hämmer gsait“	15
	Eine Bürger-Firma für Kleinkraftwerke	19
	Porträt: Ursula Sladek	22
<b>2</b>	<b>Das Schönau-Prinzip</b>	<b>25</b>
	Netzkauf - wozu eigentlich?	31
	„Eine helle Lichtflut macht der Dusterkeit ein Ende“	38
	Das provozierte Ende der Wasserkraft	43
	Porträt: Michael Sladek	48
<b>3</b>	<b>Keine Angst vor großen Zahlen</b>	<b>53</b>
	KWR - wer war das eigentlich?	61
	Ein Contractor für die lokale Energiewende	69
<b>4</b>	<b>Die Kraft des Südens</b>	<b>73</b>
	Warum grün günstiger sein kann als gelb	74
	„Weltverbesserung sofort und hausgemacht“	77
	<a href="http://www.atomausstieg-selber-machen.de">www.atomausstieg-selber-machen.de</a>	82
	Gastbeitrag: Ökostrom	88
<b>5</b>	<b>75.000 Kunden, was nun?</b>	<b>97</b>
	Der Vattenstörfall	99
	Trend zur Rekommunalisierung	101
	Atomkraft auf dem Rückzug	103
<b>6</b>	<b>Der Boom, der als unmöglich galt</b>	<b>105</b>
	Gastbeitrag: Energiedienstleister statt nur Versorger	118
	<b>Landkarte: Südbaden und Umland</b>	<b>124</b>



Für  
Atomfreie  
Zukunft

Für  
Ato

Für  
Atomfreie  
Zukunft

Für  
Atomf  
Zukun

Für  
atomfreie  
Zukunft

Für  
Atomf  
Zukunft

Für  
atomfreie  
Zukunft

Für  
atomfreie  
Zukunft

# Protest mit Biss und Humor

Nach dem Unfall in Tschernobyl gründet sich in Schönau eine Elterninitiative

**S**onntag abend, Spätnachrichten. Die Meldung ist noch unbestimmt: In einem sowjetischen Atomkraftwerk, so heißt es, habe sich wahrscheinlich ein Unglück ereignet. Doch Genaues weiß man nicht zu diesem Zeitpunkt in der westlichen Welt. Nur so viel: In Finnland und Schweden verzeichnen Messstationen erhöhte Strahlenwerte.

Michael Sladek, Landarzt in Schönau im Schwarzwald, ist einer von Millionen Fernsehzuschauern an diesem späten 27. April 1986. Vor Jahren, im Studium, hat er von den fatalen gesundheitlichen Schäden gehört, die Radioaktivität beim Menschen hervorzurufen vermag. Doch für seine tägliche Arbeit war das bisher nicht relevant. Ob sich das jetzt ändern wird? Niemand weiß es. Nur eines ist klar: Die Strahlung wird früher oder später Deutschland erreichen.

Am nächsten Tag wird der Name Tschernobyl bekannt. Doch selbst am Dienstag morgen bleiben die Zeitungen noch wortkarg – es gibt kaum Informationen über Hergang und Ausmaß der Katastrophe, die sich 1600 Kilometer von Schönau entfernt zugetragen hat. An den Kiosken im Wiesental steckt die *Badische Zeitung* in den Ständern – 24 magere Zeilen sind alles, was die Regionalzeitung anbieten kann. „Unglück in Kernkraftwerk“ steht über der einspaltigen Meldung. Alarmismus sieht anders aus.

Im Sowjetstaat funktioniert die Geheimhaltung noch. Hätten nicht die Skandinavier einen Warnruf ausgesandt, wäre die Katastrophe der Weltöffentlichkeit noch länger verborgen geblieben. Die Messwerte aus Nordeuropa jedoch setzen Moskau unter Druck, die Regierung muss reagieren. Und so tickert – betont unaufgeregt – die amtliche Nachrichtenagentur Tass am Montag ihre Meldung um die Welt: „Maßnahmen werden ergriffen, um die Folgen des Unglücks zu beseitigen.“

Doch die Folgen reichen weit. Weit hinaus über jene Grenzen, die man noch den „Eisernen Vorhang“ nennt, die Grenzen des Ostblocks. Auch in Deutschland wird die Katastrophe wenig später messbar. Am Mittwoch morgen gegen 8 Uhr, es ist der 30. April, verzeichnet das Umweltbundesamt auf dem Schauinsland im Schwarzwald erstmals Radionuklide, die eindeutig aus Tschernobyl stammen: Jod-131, Cäsium-137, auch Cäsium-134. Substanzen, deren Namen schnell Allgemeingut werden.

Der Donnerstag ist Maifeiertag, im Schwarzwald scheint die Sonne. Nur die Strahlung der atomaren Wolke ist auf bedrohliche Weise verbor-

„In dem sowjetischen Kernkraftwerk Tschernobyl ist es offenbar zu dem gefürchteten GAU gekommen, dem größten anzunehmenden Unfall.“  
*Tagesschau*, 29. April 1986



Tagesschau,  
Dienstag, 29. April 1986



Schönauer Markenzeichen:  
Das Glühbirnen-Männchen

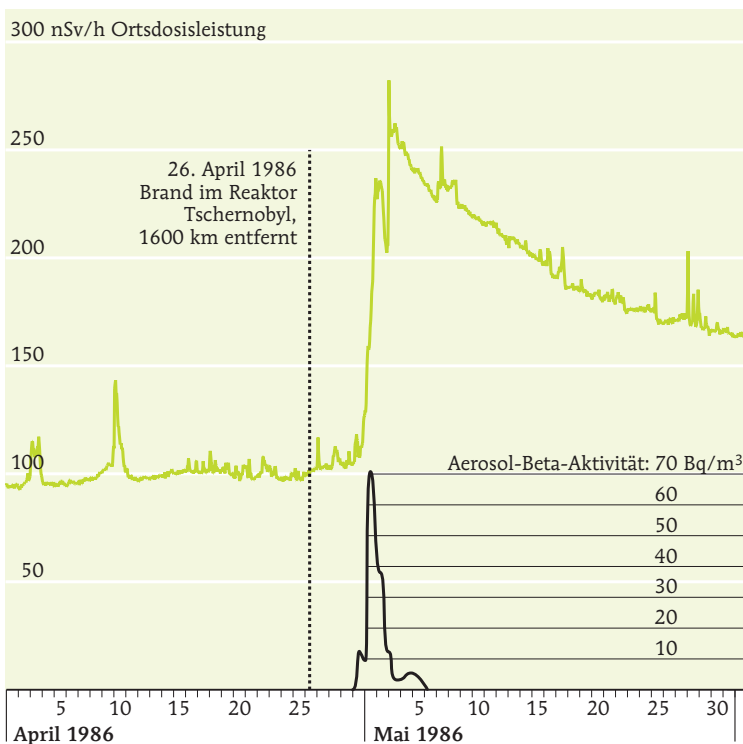
gen – man sieht sie nicht, man hört sie nicht, man riecht sie nicht. Aber sie ist unverkennbar in der Region angekommen. „Radioaktiver Niederschlag auch in Südbaden“ muss die *Badische Zeitung* am nächsten Tag vermelden. Es ist der 2. Mai, und es ist nichts mehr wie es war – in Schönau nicht, und auch sonst nirgends. Die Atomkraft hat spätestens jetzt ihre Unschuld verloren.

Drei Tage später beschlagnahmt die Polizei in Baden-Württemberg Freilandgemüse. Es ist eine zwar notwendige, aber zugleich auch so unendlich hilflose Reaktion überforderter Behörden. Rolf Wetzel, gebürtiger Schönauer, ist Polizist im Wiesental. Er muss sich von Berufs wegen in diesen Tagen um Strahlungsmessungen kümmern. Doch es herrscht Chaos. „Die Zahlen sind nicht belastbar, die Geigerzähler sind falsch“, muss er feststellen.

Zugleich wird die Polizei eingesetzt, um Rundschreiben zum Thema Strahlenschutz an die Bürger zu verteilen. Wetzel erkennt: „Ein solches Ereignis lässt sich nicht organisieren“. Tschernobyl, so merken inzwischen die Menschen im ganzen Land, ist eine jener Katastrophen, für die es keine Einsatzpläne geben kann. „Strahlenfurcht in Europa“ titelt am 12. Mai der *Spiegel*. Und die Alltagssprache ist um ein kleines Wort reicher – um den „GAU“, den „größten anzunehmenden Unfall“. Sogar vom „Super-GAU“ sprechen manche.

„Eine Gefahr besteht nur in einem Umkreis von 30 bis 50 Kilometern um den Reaktor herum.“  
Innenminister Friedrich Zimmermann in der *Tageschau* am 29. April 1986

Umweltradioaktivität am Schauinsland im Schwarzwald  
Quelle: Bundesamt für Strahlenschutz



## Bei sonnigem Maiwetter zum Stubenhocken verdammt

Wenige Kilometer entfernt von Schönau liegt die Gemeinde Böllen. Mit rund 100 Einwohnern ist sie die kleinste Kommune in Baden-Württemberg – vielleicht ein Zeichen dafür, dass man hier in der Region gerne seine eigenen Wege geht. Hier hat man sich in den Siebzigern erfolgreich gegen jede Eingemeindung gestemmt.

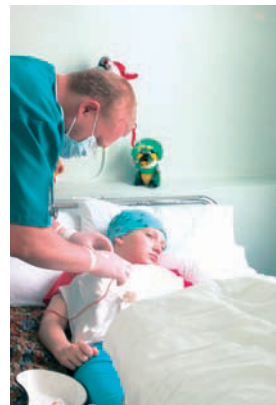
Veronika Springhart ist pharmazeutisch-technische Assistentin, sie wohnt in Böllen und hat Kinder im Vorschulalter. In diesen Tagen dürfen sie höchstens eine halbe Stunde draußen spielen – trotz schönstem Maiwetter. Denn alle Medien berichten von der Strahlenwolke. „Das ist ganz schön hart für die Kleinen“, weiß die Mutter. Wie sollen die Kinder auch Radioaktivität begreifen? Vater Wulf Springhart kann immerhin einen Geigerzähler auftreiben. Das Gerät vermittelt zumindest ein wenig das Gefühl, als könne man aktiv werden. Wirklich helfen kann es freilich nicht.

Ursula Sladek liegt unterdessen mit mehrfach gebrochenem Oberschenkel im Wohnzimmer ihres Hauses im Schönauer Felsenweg. Ein Skiunfall. Auch sie versucht, ihre fünf Kinder davon abzuhalten, draußen zu spielen. Auch ihr gelingt es freilich nicht. Denn für Kinder ist in diesen Tagen alles wie immer. Sonne und Frühsommer eben. Einfach traumhaftes Wetter.

Doch die Wahrheit ist eine andere. Hilflosigkeit dominiert in diesen Wochen das Leben besorgter Eltern – im Wiesental, wie anderswo im deutschen Süden. Man sucht in den Supermärkten nach H-Milch, die noch vor Ende April abgefüllt wurde, doch die wird immer seltener. Man sucht Konserven aus Regionen, die möglichst weit entfernt liegen vom radioaktiven Fallout Tschernobyls. Man beratschlagt sich mit anderen Eltern, vor allem sind es die Mütter. Was gibt man den Kleinen zu essen? Darf man Babys noch stillen in diesen Tagen? Der Frühsommer 1986 ist die Zeit der Selbsthilfe – soweit Selbsthilfe überhaupt möglich ist bei einem Ereignis wie diesem.

Es wird ein Sommer der Becquerel-Tabellen. In Tageszeitungen und Verbraucherheften, in Magazinen und in den Fernsehnachrichten ist die Einheit der radioaktiven Strahlung so präsent wie die Temperatur in der Wetterprognose. Auf dem Schönauer Marktplatz werden abendliche Mahnwachen abgehalten, die letztlich auch nur eine hilflose Betroffenheit der Menschen offenbaren. Moskau unterdessen verbreitet die Anzahl der Todesopfer von Tschernobyl – 31 sollen es sein. Doch es fällt schwer, diese Zahl zu glauben. Und das Gefühl trägt nicht; später wird man erfahren, dass es in Wahrheit Zehntausende sind.

In Deutschland kehrt im Laufe der Wochen und Monate ein wenig die Normalität zurück. Waldpilze und Wildfleisch sind besonders stark verstrahlt, das weiß man, und viele Menschen richten sich danach. Sie haben inzwischen gelernt sich mit dem alltäglichen Strahlenbericht zu arrangieren. „Zwischen Entwarnung und Gefahr“ ist eine



Tschernobyl-Opfer:  
Kinderklinik in Kiew



Ausgabe vom 15. Mai 1986



Zwei Jahre nach Tschernobyl:  
Schönauer Protest  
mit hunderten Luftballons

der Überschriften, die man in diesem Sommer in den Zeitungen liest. Und während sich die ersten Elterninitiativen in Deutschland mit der Urlaubszeit schon wieder auflösen, ist Tschernobyl in der Politik angekommen. Am 26. August beschließt die SPD auf ihrem Nürnberger Parteitag einen Ausstieg aus der Atomenergie innerhalb von zehn Jahren. So weichen Schock und Hilflosigkeit dem politischen Gestaltungswillen.

## Das Treffen im Schönauer Forsthaus

Wolf-Dieter Drescher wohnt mit seiner Frau Sabine im Schönauer Forsthaus. Sein Vater ist Förster, eine gewisse Naturverbundenheit ist ihm damit in die Wiege gelegt. Auch den Dreschers lässt die gespenstische Bedrohung durch die atomare Strahlung keine Ruhe, und deshalb beschließen sie selbst aktiv zu werden. Sie formulieren eine Meldung für den *Schönauer Anzeiger*, das amtliche Mitteilungsblatt des Städtchens: „Wer hat nach Tschernobyl Angst um die Zukunft seiner Kinder und Enkel? Wer möchte auch etwas tun und weiß nicht wie? Wir suchen Mitstreiter.“

Daraufhin findet sich eine kleine Gruppe zusammen. Man trifft sich im Forsthaus, jede Woche. Veronika und Wulf Springhart gehören zum harten Kern, ferner die Lehrerinnen Ursula Sladek, Dagmar Zuckschwerdt und Marion Thäsler, außerdem deren Mann Harro Thäsler. Und Barbara Braun – ihre Tochter ist wenige Wochen vor Tschernobyl geboren.

„Eltern gegen Atomkraft“ nennt sich die Gruppe schließlich, und markiert damit den Beginn der politischen Arbeit. Die Selbsthilfe tritt in den Hintergrund. Die Schönauer gehen damit einen Schritt, den viele andere der im Tschernobyl-Trauma gegründeten Initiativen nicht schaffen. Der Name wandelt sich wenig später noch, es werden die „Eltern für atomfreie Zukunft e.V.“ daraus. Kurz: EfaZ. Denn man möchte lieber für etwas kämpfen, als dagegen. Das klingt zupackender, auch positiver.

Es ist der 19. Mai 1987, als die EfaZ offiziell gegründet wird. Ihr satzungsgemäßes Ziel besteht darin, „Maßnahmen zu fördern und zu ergreifen, die den schnellstmöglichen Verzicht auf die Nutzung der Atomenergie ermöglichen“. Die Formulierung lässt Spielräume, ganz bewusst. Man informiert auch über Müllvermeidung, gründet eine Mitfahrzentrale.

Und man bastelt ein pfiffiges Kulturprogramm. Fünf Jahre lang zieht die EfaZ-Band namens „Wattkiller“ mit Lehrer Michael Birnstein an der Spitze durch die Region – als erste Botschafterin der neuen Schönauer Lebensart. Und diese ist eindeutig: „Wir wollen den sparsamen Umgang mit Energie fördern und belohnen, und wir wollen das dezentrale Stromerzeugungspotenzial mobilisieren und ausschöpfen.“ Das freilich wollen andere Initiativen auch. Doch in Schönau muss der Atomausstieg auch Spaß machen. Hier im Oberen Wiesental bekommt der Satz „abschalten und genießen“ eine neue Bedeutung.

Der Anfang der EfaZ:

Aus dem Schönauer Anzeiger

Wer hat nach Tschernobyl Angst um die Zukunft seiner Kinder und Enkel?  
Wer möchte auch etwas tun und weiß nicht wie?  
Wir suchen Mitstreiter, die wie wir die Gefährdung der Umwelt durch Radioaktivität und Chemie nicht länger hinnehmen wollen!  
Sabine und Wolf Dieter Drescher mit Sebastian und Linda, Felsenstraße 11, 7869 Schönau, Tel. [redacted]